

ALFRED HORNÉ

Wirklich phantastisch ?

Bemerkungen zu einem Buch über die Zukunft der Technik

Arthur Clarke hat sein Buch „Im höchsten Grade phantastisch“¹⁾ seinen „Kollegen im Institut für Studien über das 21. Jahrhundert“ gewidmet. Das steht auf einer weißen Seite vor dem Inhaltsverzeichnis. Und schon an dieser Stelle beginnt die Unruhe und Spannung, die den Leser bis zum Ende (von einigen Längen abgesehen) nicht mehr losläßt. Wer durch das, was in der Vergangenheit war, nicht gänzlich abgebrüht ist, kann gar nicht anders, als sich beim Lesen des Buches eigene Gedanken zu machen, die Stoff für zwei weitere Bücher enthalten. Es braucht Zeit, wenn man dieses Buch lesen und verstehen will — auch das verstehen will, was nicht darinsteht.

1) Arthur Clarke, Im höchsten Grade phantastisch. Ausblicke in die Zukunft der Technik. — Econ-Verlag, Düsseldorf 1963/64. 304 S., Ln. 18,— DM.

Was mögen das für „Kollegen“ sein, denen Clarke sein Buch gewidmet hat? Sie leben im 20. Jahrhundert, haben aber ihren Arbeitsplatz gewissermaßen ein Jahrhundert später; sie betreiben — wie zahllose Vorgänger — das faszinierende Gewerbe, dem lieben Gott hinter die Schliche zu kommen und seine Betriebsgeheimnisse zu lüften. Nach Feierabend wird ihnen, die sich tagsüber in eine künftige Welt hineinzudenken haben, jedesmal sonderbar zumute sein. Soll man diese „Kollegen“ beneiden? Oder sind sie zu bedauern? Clarke erweckt an keiner Stelle seines Buches den Eindruck, als erwarte er, weil er sich traut, einen größeren Zipfel der Zukunft zu beschreiben, mitleidigen Zuspruch. Im Gegenteil. Er ist selbstbewußt, verliert nicht die zur Kritikfähigkeit notwendige Distanz, und seine Eitelkeit wirkt stellenweise geradezu tröstlich: sie korrigiert nämlich den Verfasser, der manchmal der Illusion huldigt, wenn die Menschen sich klügere Einsichten aneigneten, würden sie sich ihre stummen Untugenden abgewöhnen.

Clarke hat Phantasie, aber er hält sie am Zügel und verliert sich nicht in utopische Illusionen — und wenn, dann sagt er es selbst. Die meisten seiner Zukunftsbilder sind nicht frei erfundene Gemälde, sondern füllen nur die (wenn auch nicht für jeden) bereits sichtbaren Umriss aus und verlängern die vorgezeichneten Linien. Dennoch sind viele seiner Beispiele aus der Welt von morgen „im höchsten Grade phantastisch“:

„... in den Städten wird man, ehe noch die nächsten hundert Jahre um sind, natürlich Kunstklima haben, und außerhalb der Städte können wir das Wetter dann wohl auch schon .machen¹ oder doch mindestens mit Bestimmtheit vorhersagen...“ (S. 40); „Eine vernünftig entworfene Stadt... sollte künftig von langsam rotierenden Bürgersteigen durchzogen sein, die einander auf verschiedenem Niveau überqueren.“ (S. 43) Die „komplizierte und giftige Benzinmaschine (der Autos) ... wird von sauberen, leisen Elektromotoren abgelöst werden, die in die Räder eingebaut sind und darum keinen Transportraum wegnehmen.“ (S. 48) Selbstverständlich scheint zu sein, „daß das Automobil von übermorgen nicht von seinem Besitzer gelenkt wird, sondern automatisch fährt“ ... (S. 49) Clarke schließt die Möglichkeit nicht aus, daß wir die Schwerkraft ausschalten können und „relativ langsame Antigravitationsfrachter bauen, die ein paar hunderttausend Tonnen auf einmal über den Himmel ziehen.“ (S. 79 f.) Er meint, daß „zweifellos schon in einer Generation... Kinder auf dem Mond geboren werden...“ (S. 81) und glaubt „zuversichtlich, daß die Zeit kommen wird, wo wir im Intervall eines einzigen Herzschlags vom Nordpol zum Südpol oder von London nach Sydney gelangen können.“ (S. 110)

Nach seiner Meinung werden wir „über die Verhältnisse auf dem Mars ... im Laufe der nächsten zehn oder zwanzig Jahre die Wahrheit erfahren ...“ (S. 122), und mit Hilfe von Radiowellen und Radioteleskop werden wir auch „Kontakt mit intelligenten Wesen jenseits der Erde“ (S. 123) herstellen können, wenn es sie gibt, und das heißt, daß wir „vielleicht in gar nicht so ferner Zukunft auf dem (Fernseh-)Schirm ... Bilder aus einer anderen Welt aufleuchten“ sehen (S. 124). „... die Erforschung des Jupiter kann eines der bedeutendsten Projekte des 21. Jahrhunderts werden... und dann könnten in den folgenden Jahren und Jahrzehnten gewaltige neue Industrien dort entstehen.“ (S. 140) Jedoch: „Der Mensch wird den Weltraum nie bezwingen... Aus einer Welt, die zu eng geworden ist, fahren wir in eine andere, die in alle Ewigkeit zu weit sein wird — deren Grenzen stets rascher vor uns zurückweichen werden, als wir nach ihnen greifen können.“ (S. 149/150) Der praktische Effekt der Weltraumforschung, außerirdische Rohstofflieferanten zu suchen, wird aber möglicherweise überflüssig: „Vielleicht wird es nie wirklich nötig werden, unseren Planeten zu verlassen, um etwas zu holen, was wir gerne haben möchten — weil die Zeit kommen könnte, wo wir jedes Element in jeder Menge durch Atomumwandlung herzustellen vermögen.“ (S. 198)²

Daraus zieht Clarke die Schlußfolgerung: „So dürfen wir hoffen, daß eine Zeit kommen wird, in der die Probleme der Produktion und Verteilung so vollkommen gelöst sind, daß

2) An einer Stelle muß Clarke sich verschrieben, der Übersetzer sich geirrt oder der Rezensent den Autor falsch verstanden haben: Clarke hält die Entwicklung nuklearer Antriebsmittel zwar für wünschenswert, aber: „Im Augenblick steht freilich nichts dergleichen auch nur entfernt in Aussicht“ (S. 87); und weiter: „Auf die Gefahr, daß man mich einen reaktionären Philister nennt, sei es gesagt: Ich glaube einfach nicht, daß man je Start-erlaubnis für Apparate geben dürfte, die mit Uran und Plutonium betrieben werden.“ (S. 88) — Es ist doch kaum anzunehmen, daß Clarke nicht wußte (die Originalausgabe seines Buches erschien 1962 in London), daß die Sowjetunion den atomgetriebenen Eisbrecher „Lenin“ und die USA U-Boote mit Atom-Antrieb besitzen, und zwar seit einigen Jahren.

jeder Mensch fast buchstäblich alles besitzen kann, was er sich wünscht.“ (S. 203) — Können wir dieses Paradies ertragen, wenn „eines Tages dieses unser Zeitalter der lärmenden Fabriken und der überquellenden Warenlager von der Bildfläche verschwinden wird...“? Ist es menschenmöglich, daß „unsere Nachkommen, frei geworden von allem törichten Streben nach Genuß und Besitz, aufs neue verstehen lernen... daß die einzigen Dinge dieser Welt, auf die es wirklich ankommt, die Imponderabilien sind — Schönheit und Weisheit, Lachen und Liebe „? (S. 210) — Ist diese Antwort nicht allzu billig? Schließlich schreibt er über die Menschen in einer fernen Zukunft: „Trotzdem, sie werden uns vielleicht beneiden.“ (S. 298)

An einer Stelle irrt Clarke, und zwar genau an dem Punkt, an dem er — gleich in der Einleitung (S. 9) — einige Zeilen lang sein „Ressort“ verläßt. Er ist der Meinung, daß „nur in diesem technischwissenschaftlichen Bereich eine Voraussage überhaupt möglich“ ist. Nur dafür gibt es, so sagt er, „einige allgemeingültige Gesetze, nicht aber (auch wenn Herr *Marx* das glaubte) für die Entwicklung von Politik und Wirtschaft“. Jeder Historiker kann einen Katalog von Beispielen anführen, die das Gegenteil beweisen. Allein der jüngste Erfahrungszeitraum des letzten halben Jahrhunderts hat zahllosen vielgeschmähten Propheten recht gegeben, die die Wirklichkeit des nächsten Jahrzehnts oder der nächsten Generation vorausgesagt haben — manchmal entmutigend präzise. Weimar, der Nazismus, der Weltkrieg und sein Ende, die Befreiungskriege der Staaten Afrikas und Asiens, der Ost-West-Konflikt — um nur einige Stichworte zu nennen — bestätigen die Warnungen von einigen Literaten, Politikern und Wissenschaftlern, die sich gern geirrt hätten.

Clarke sagt weiter: „Ich denke übrigens — und hoffe es —, daß künftig Politik und Wirtschaft nicht mehr so wichtig sein werden, wie sie es in der Vergangenheit waren ... Politik und Wirtschaft haben es mit Macht und Reichtum zu tun, und weder dem einen noch dem anderen sollte das vorwiegende oder gar das alleinige Interesse erwachsener Menschen gelten.“ (S. 9 f.) — Nach diesem Rezept gleiten wir schnurstracks in die entsetzlich „Schöne neue Welt“ der Technokraten von *Aldous Huxley* und in *George Orwells* „1984“. — Schon in unserer Gegenwart muß uns die Diskrepanz zwischen unseren technisch-organisatorischen Fähigkeiten und unserem politischen und sozialen Leistungsvermögen erschrecken. Wir schnüffeln im Weltraum herum, melden auf dem Mond mit Raketen unseren baldigen Besuch an, scheuchen in zehn Kilometer Meerestiefe die Lebewesen auf ..., aber dem Rassenkonflikt, dem Hunger in der Welt, dem Haß entlang zahlloser Grenzen alter und neuer Staaten... stehen wir ziemlich hilflos gegenüber. Wir sind keineswegs untätig — aber Konzepte, die über den konventionellen Einfallreichtum hinausgehen, gibt es nicht, oder sie werden von den maßgebenden Politikern mißbilligt. Über eine gerechtere Verteilung des Wirtschaftsertrages, über eine Sozialreform, über eine Neuordnung des Schulwesens... wissen wir wacker zu diskutieren — aber zu viel mehr reicht es bis heute nicht. Der Freiburger Nationalökonom *Walter Eucken* — wie immer man zu seinem und seiner Nachfolger Neoliberalismus stehen mag — hat richtig prophezeit: „So großartig die Leistungen der Naturwissenschaften und Technik sind, noch sind zu den neuartigen Lebensumständen die entsprechenden Ordnungen nicht gefunden. Wir stehen hier vor einer Disproportionalität, die zu ihrer Bewältigung die größte denkerische Anstrengung erfordert. Doch es wird sich zeigen, daß die übliche wirtschaftspolitische Diskussion mit veralteten Begriffen und Gegensätzen erfüllt ist.“ Und das gilt nicht nur für die wirtschaftspolitische Diskussion.

Der Fortschrittsoptimismus ist eine Art Erbsünde vieler Techniker. Freilich: möglicherweise werden Kapitalismus und Kommunismus aus rein technischen Gründen eines Tages veralten; wahrscheinlich ist vieles, was uns heute so wichtig erscheint, morgen überholt. Dafür kann das, was wir heute vernachlässigen, morgen über unsere physische, politische und geistige Existenz entscheiden. Politik und Wirtschaft werden anstrengender, komplizierter, riskanter, raffinierter — aber unwichtiger und bedeutungsloser: das gerade werden sie *nicht* —, eben wegen der technischen Entwicklung.